

Frühlingsmusik

Autor(en): **Thurow, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 13 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 2. April 1921

Frühlingsmusik.

Von H. Churrow.

Durch dunklen Wald,
Durch schwankend Rohr
Mit Flügelkraft
Bricht brausend vor
Und wogt und grollt
Und stürmt und tollt
Und flutet wild
Ein Stimmenchor . . .

Und als die Wucht
Der Bässe schwieg,
Ein wunderfrohes
Liedlein stieg
Aus einer Sinkenkehle.
Das schwillt und lockt
In junger Luft
Und gibt ein Echo
Jeder Brust:

Die Amsel pfeift,
Der Stieglitz singt,
Der Grünspecht paukt
— Sein Wirbel klingt —
Die kleine Hummel
Summt sogar
Ein Melodischen
Wunderbar.

In blaue Höhen
Spinnt eine Lerche
Das Getöse
Hinauf bis an den Him-
[melsrand
Und trillert jelig über Land.

Klaus Inzuben und seine Tochter.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

2

II.

Hermine sah dem Vater vom Fenster aus nach, wie er gesteuerten Ganges die Dorfstraße hinab und auf das Wirtshaus zum Rebstock zuschritt. Dann stand sie lange nachdenklich da, den Kopf gesenkt, die Hände ineinandergesaltet. Als aber die Bremsen hereinkam und ihr alltägliches Klagegedicht anzustimmen begann über die schlechte Behandlung, die ihr in diesem Haus zuteil werde, machte sie sich stillschweigend weg und stieg in ihre Kammer hinauf.

Die Märzsonne schien warm in das freundliche Gemach, das seit Kindertagen ihr verschwiegenes Daheim, die heimliche Burg ihrer kleinen Träume und Sorgen gewesen war. Wie sie es jetzt betrat, fiel ihr mit plötzlicher Bestimmtheit der Gedanke an die Trennung aufs Herz. Sie schrak leicht zusammen und wunderte sich darüber, daß nun alles schon klar und fest bei ihr beschlossen war. Sie konnte die zwei mit dunkelbraunen Rahmen eingefassten Bilder, die die weißgetünchte Rückwand der Kammer belebten, jetzt nur mit dem einen Gedanken ansehen: Wenn ich sie mitnehme, ist's dort leer, wie ausgeraubt . . .

Hermine trat vor die beiden bescheidenen Kunstwerke hin. Eines davon, einige rote und gelbe Tulpen, deren Stengel von einem blauen Bande zusammengehalten wurden, hatte sie selber vor Jahr und Tag auf der Schulbank

mit viel Fleiß und Liebe zustande gebracht. Der alte Lehrer Fenner hatte ihr mit ernsthafter Miene die dünnen Wasserfarben angerieben und sie in der schweren Kunst des Pinselführens angeleitet. Und Klaus Inzuben hatte das Blatt am Examentage mit Stolz den andern Mitgliedern der Schulpflege vorgezeigt und es dann ohne weiteres dem Schreiner Manz zum Einrahmen übergeben.

Die andere Zeichnung stellte ein altes Bauernhaus dar mit drei hohen Pappelbäumen daneben. In diesem Hause, im nahen Dörfchen Steinen, war Herminens Mutter daheim gewesen. Die stille, müdgewerkte Frau, von der Klaus Inzuben, wenn jemand auf seinen Wohlstand zu reden kam, jedesmal sagte, sie habe von allem die Hälfte getan, lag schon seit bald drei Jahren unter dem schweren Grabstein auf dem Friedhofe in Reichenberg. Ihre Tage waren Arbeit und ihre Nächte waren Sorge gewesen. Denn Klaus Inzuben hatte den Laubenhof mit einer schweren Schuldenlast übernehmen müssen; das kleine Vermögen, das sie ihm zugebracht, wurde fast davon aufgefressen. Doch er war als Bauer klug und rührig, und da er nun aus dem Bösen heraus war und die Arme frei hatte, kam er rascher, als es mancher für möglich gehalten, empor und zu Ansehen. Die Frau, die zuerst zu seinem eisernen Willen staunend, fast erschrocken empor sah, wurde unvermerkt zum zähesten Werk-